

Giselher Schmidt

Aus dem deutschen Widerstand

Klaus Harpprecht: *Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie. 2. Auflage*, Rowohlt Verlag, Hamburg 2008, 592 Seiten, 24,90 Euro.

Helmuth James von Moltke: *Im Land der Gottlosen. Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45*. Herausgegeben und eingeleitet von Günter Brakelmann. Mit einem Geleitwort von Freya von Moltke, 2. Auflage 2009, Verlag C. H. Beck, München 2009. 350 Seiten, 24,90 Euro.

Beide waren exzellente Journalisten in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Für beide erschien das Leben nur in schreibender Existenz lebenswert. Und beide vollzogen gelegentlich in viel beachteten Büchern die Metamorphose über den Tag und die vordergründige Aktualität hinaus – mögen sie nun Publizisten oder Schriftsteller genannt werden. Gewiss, das Trennende

liegt auf der Hand. Die trotz liberaler Überzeugungen stets als „Gräfin“ apostrophierte Protagonistin – geboren Dezember 1909, verstorben März 2002 – entstammte als Nachfahrin westfälischer Immigranten einem Schloss in der Nähe von Königsberg/Ostpreußen. Nach einer bei dem befreundeten Schweizer Nationalökonom Edgar Salin abgeschlossene Promotion über die Geschichte der familiären Agrarwirtschaft mit deutlich apologetischen Zügen fungierte sie als Gutsverwalterin und floh im Januar 1945 auf dem Pferd in den Westen.

Erst 1946 begann ihre journalistische Laufbahn bei der (damals kurioserweise überwiegend nationalkonservativ orientierten) Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*, die ihre – bei vielen und ausgedehnten Auslandsreisen – einzige redaktionelle Heimstätte blieb und wo sie es zur Ressortleiterin Politik, zur Chefredakteurin und schließlich zur Herausgeberin brachte.

Auf der anderen Seite steht ihr – bereits dritter – Biograf: Im April 1927 in Stuttgart als Spross einer alten schwäbischen Gelehrten- und Pastorenfamilie geboren, trat Klaus Harpprecht – ohne Studienabschluss – bereits mit einundzwanzig Jahren der evangelisch-konservativen Wochenzeitung *Christ und Welt* bei und arbeitete im Laufe seines Lebens für die verschiedensten Print- und elektronischen Medien, wobei er als USA-Korrespondent des Zweiten Deutschen Fernsehens am bekanntesten wurde.

Doch beide legten einen ähnlichen politischen Weg zurück, der sie von reformkonservativen Anfängen bis hin zur Übereinstimmung mit der Sozialdemokratie führte. Marion Dönhoff distanzierte sich bereits Mitte der 1950er-Jahre von der ursprünglich befürworteten Politik Konrad Adenauers, später ging sie für die Ostpolitik Willy Brandts „durchs Feuer“, und schließlich hielt sie Helmut Schmidt – ab Mai

1983, ein Jahr nach seiner Abwahl, „für den bedeutendsten der deutschen Bundeskanzler“. 1979 wurde sie sogar als SPD-Kandidatin für das Amt des Bundespräsidenten gehandelt. Klaus Harpprecht hat zwar niemals einen deutlichen Bruch mit der Politik Adenauers vollzogen, aber er wurde ein enger Freund Willy Brandts, der Harpprecht, SPD-Mitglied seit 1968, 1972 zum Leiter des Schreibbüros im Bundeskanzleramt berief.

Beide, die Protagonistin und ihr Biograf, verbindet vor allem ihr Engagement für das Vermächtnis des deutschen Widerstandes. Harpprecht – ein Onkel kam in Gestapo-Haft ums Leben, Ehefrau Renate durchlitt die Hölle von Auschwitz – verfasste auch ein Buch über den Tegeler Gefängnisgeistlichen Harald Poelchau.

Nun hebt der Verfasser die (glücklicherweise folgenlos gebliebene) geistige und personelle Verbindung Marion Dönhoffs mit den Akteuren vom 20. Juli 1944 hervor, insbesondere mit ihrem in Tegel hingerichteten Vetter Heinrich Graf Lehndorf, den sie eigentlich noch aufsuchen wollte. Dass der Widerstand vom 20. Juli seinen Platz im Gründungsmythos der Bundesrepublik fand, zählt Harpprecht zu

ihren publizistischen Verdiensten. Indes bedauert er es, dass sie, anders als etwa Willy Brandt, kein Wort des Mitgeföhls für den Widerständler, verdienstvollen Kirchenmann und Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier fand, als dieser 1969 auf unschöne Weise aus seinem Amt gedrängt wurde.

Hart kritisiert Harpprecht Taktlosigkeiten, die Gräfin Dönhoff gelegentlich im sprachlichen Umgang mit dem Judentum unterliefen: So wenn die Publizistin nicht zu leugnende Übergriffe von israelischen Siedlern allzu leichtfertig in die Nähe des Faschismus rückt. Oder wenn sie in einem Briefwechsel mit dem Lebensfreund Carl Jacob Burckhardt den Jahrhundert-Denkern Marx, Freud und Einstein eine für das Judentum typische „Lust an der Kasuistik“ attestiert und das „zersetzende“ Element in ihrem Denken rügt. Autor Harpprecht spricht hierbei sogar von „seltsamen und bedrückenden Nachwehen von Alfred Rosenbergs Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“.

Das hält den Biografen nicht davon ab, Dönhoffs mutigen und zuletzt auch erfolgreichen Kampf gegen den Rassismus im früheren Südafrika oder ihr „Versöhnungswerk“

Marion Gräfin Dönhoff
am 23. November 1999
in Hamburg.

© picture-alliance/dpa,
Foto: Stefan Hesse



gegenüber Polen, das ihr als erster Deutscher „das Ehrendoktorat der Kopernikus-Universität in Thorn“ einbrachte, zu rühmen. So hat Klaus Harpprecht gewiss ein sehr ehrliches und sehr mutiges Buch vorgelegt, das große Achtung verdient.

„... mit Respekt, Bewunderung und Liebe“ widmete Klaus Harpprecht die vorliegende Biografie Freya Gräfin von Moltke, der am ersten Januar dieses Jahres im Bundesstaat Vermont/USA verstorbenen Witwe des am 13. Januar 1945 in Plötzensee/Berlin hingerichteten Widerständlers Helmuth James Graf von Moltke. Zwischen ihm, der während des Zweiten Weltkrieges als Anwalt und völkerrechtlicher

Kriegsverwaltungsrat überwiegend in Berlin praktizierte, und seiner Ehefrau – Tochter des Kölner Bankiers Deichmann und ebenfalls promovierte Juristin (die das familiäre Gut Kreisau in Niederschlesien verwaltete) – entwickelte sich eine umfangreiche Korrespondenz. Bereits 1988 erschien der Briefband *Briefe an Freya*, der mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet wurde.

Nun hat Freya Moltke auch die sehr persönlichen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus der Haft im Reichssicherheitshauptamt und im Konzentrationslager Ravensbrück zur Publikation freigegeben. Die meisten Briefe, die im Gefängnis in Berlin/Tegel in Erwartung seines Prozesses wie nach seiner Verurteilung zum Tode geschrieben wurden, sind noch unveröffentlicht.

Moltke war am 19. Januar 1944 zunächst verhaftet worden, weil er den Diplomaten Otto Carl

Kiep vor einem Gestapo-Spitzel gewarnt hatte. Nach dem 20. Juli 1944 stieg – obwohl Moltke nicht direkt am Attentat beteiligt war – das Interesse der Gestapo an dem von ihr sogenannten, von Moltke geleiteten „Kreisauer Kreis“. In ihm verfassten kirchlich gebundene evangelische und katholische Christen, Reformkonservative ebenso wie Sozialdemokraten Pläne zur Neugestaltung Deutschlands nach einem möglichen Zusammenbruch des NS-Regimes. Am 11. Januar 1945 erfolgte Moltkes Todesurteil wegen „Hochverrats“, das am 23. Januar vollstreckt wurde.

Die vorliegenden Aufzeichnungen offenbaren einen universalen Geist, der vom mecklenburgisch-preußischen Adel väterlicherseits ebenso wie von der Liberalität der südafrikanischen Vorfahren mütterlicherseits, von großer Bildung wie von tiefer lutherischer Frömmigkeit geprägt war.

Helmuth James
Graf von Moltke
wurde am 23. Januar 1945
von den Nazis in Plötzensee
bei Berlin hingerichtet.

© picture-alliance/dpa,
Foto: dpa



Der ökumenischen Gesinnung des Christen Moltke entspricht die Widmung „den Schwestern des Karmel Regina Martyrum Berlin“, welche Freya von Moltke und Herausgeber Günter Brakelmann (emeritierter Professor für christliche Sozialethik und Zeitgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum) gleichermaßen ausgesprochen haben.

Bildung mit konservativen Grundsätzen

„Die CDU muss die Scheu ablegen, in der Bildung als konservativ zu gelten. Konservativ zu sein heißt gerade hier: am Bewährten festhalten, das Vorhandene behutsam weiterentwickeln, [...] auf das Übernützliche setzen, das Leistungsprinzip hochhalten, um konkrete Inhalte ringen [...]. Vor allem aber ist eine konservative Haltung im Idealfall mit ausgeprägtem Skeptizismus gegenüber sozialpopulistischen Heilversprechen verbunden. Wenn sich die CDU nicht auf diese Grundsätze besinnt, wird sie zum schulpolitischen Bauchladen.“

Josef Kraus am 8. Januar 2010 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*